



# CHARITY NORMAN

*Das  
Ende  
meiner  
Welt  
Roman*

# Inhalt

Cover  
Über das Buch  
Über die Autorin  
Titel  
Impressum  
Widmung  
Zitat  
PROLOG  
EINS  
Das Handbuch des Sektenführers  
ZWEI  
Das Handbuch des Sektenführers  
DREI  
VIER  
Das Handbuch des Sektenführers  
FÜNF  
SECHS  
SIEBEN  
ACHT  
NEUN  
Das Handbuch des Sektenführers  
ZEHN  
ELF  
Das Handbuch des Sektenführers  
ZWÖLF  
DREIZEHN  
VIERZEHN  
Das Handbuch des Sektenführers  
FÜNFZEHN  
SECHZEHN  
SIEBZEHN  
ACHTZEHN

NEUNZEHN

ZWANZIG

EINUNDZWANZIG

ZWEIUNDZWANZIG

DREIUNDZWANZIG

Das Handbuch des Sektenführers

VIERUNDZWANZIG

FÜNFUNDZWANZIG

SECHSUNDZWANZIG

SIEBENUNDZWANZIG

ACHTUNDZWANZIG

NEUNUNDZWANZIG

Das Handbuch des Sektenführers

DREISSIG

EINUNDDREISSIG

ZWEIUNDDREISSIG

Das Handbuch des Sektenführers

DREIUNDDREISSIG

VIERUNDDREISSIG

FÜNFUNDDREISSIG

SECHSUNDDREISSIG

SIEBENUNDDREISSIG

ACHTUNDDREISSIG

NEUNUNDDREISSIG

VIERZIG

EINUNDVIERZIG

ZWEIUNDVIERZIG

DREIUNDVIERZIG

VIERUNDVIERZIG

FÜNFUNDVIERZIG

SECHSUNDVIERZIG

SIEBENUNDVIERZIG

ACHTUNDVIERZIG

NEUNUNDVIERZIG

FÜNFZIG

EINUNDFÜNFZIG

ZWEIUNDFÜNFZIG  
DREIUNDFÜNFZIG  
VIERUNDFÜNFZIG  
FÜNFUNDFÜNFZIG  
SECHSUNDFÜNFZIG  
SIEBENUNDFÜNFZIG  
DANKSAGUNG

## *Über das Buch*

Es sollte nur eine kurze Auszeit in Neuseeland sein. Doch dann entdeckt die Studentin Cassy das Paradies auf Erden: ein idyllisches Tal am Lake Tarawera, weitab jeder Zivilisation. Hier führen die Menschen ein friedliches und nachhaltiges Leben, und alle sind zutiefst glücklich. Cassy lässt sich immer mehr auf die Gemeinschaft ein und entfernt sich dabei Stück für Stück von ihrer Vergangenheit. Als ihre Familie bemerkt, dass sie Cassy an eine zerstörerische Sekte zu verlieren droht, ist es bereits zu spät ...

## *Über die Autorin*

Charity Norman wurde in Uganda geboren und ist in England aufgewachsen. Nach mehrjährigen Reisen wurde sie Anwältin mit den Spezialgebieten Straf- und Familienrecht. 2002 zog sie sich aus dem Berufsleben zurück, um mehr Zeit für ihre drei Kinder zu haben. Seitdem lebt sie mit ihrer Familie in Neuseeland und schreibt mit großem Erfolg Romane.

CHARITY NORMAN

*Das Ende meiner Welt*

Roman

Aus dem Englischen von  
Sylvia Strasser

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2017 by Charity Norman  
Titel der britischen und australischen Originalausgabe: »See You in  
September«  
Originalverlag: Allen & Unwin

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Dr. Ulrike Brandt-Schwarze, Bonn  
Titelillustration: © Trevillion Images/Jake Olson; © FinePic/shutterstock  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
E-Book-Produktion: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-5008-1

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)  
[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für George, Sam und Cora Meredith -  
in Liebe*

*Die Tanzenden wurden für verrückt gehalten von jenen,  
welche die Musik nicht hören konnten.*

Friedrich Nietzsche zugeschrieben

# PROLOG

**Diana**  
**März 2016**

Wie der Schauplatz eines tödlichen Vorfalls sieht das hier nicht aus. Eher wie das Paradies. Holzhütten liegen verträumt im herbstlichen Sonnenschein, Ziegen weiden am Ufer eines plätschernden Sees. Sogar die mit einem üppigen grünen Pelz bedeckten Hügel wirken friedlich. Nicht ein einziger von Menschen gemachter Laut ist zu hören: nur das ferne Glucksen eines Flusses, das Trillern und Pfeifen von Vögeln. Der bläuliche Dunst idyllischen Friedens liegt über dem Tal.

Ein Paradies.

Oder auch nicht. Glänzendes buntes Plastik flattert sacht zwischen Büscheln von Neuseelandflachs. Absperrband der Polizei – das muntere, schrille Souvenir einer Tragödie. Wer genau hinsieht, entdeckt weitere Hinweise. Leere Gebäude, Markierungspflöcke am Strand. Sie weiß, dass die Polizei hier wochenlang campiert hat. Tauchereinheiten suchten den See ab, Hundestaffeln durchkämmten die schattigen, dicht bewachsenen Falten des Buschlandes. Sogar eine Drohne für Luftaufnahmen wurde eingesetzt. Sie stellt sich vor, wie die Beamten, völlig deplatziert in ihren schweren Stiefeln, herumstapfen und versuchen, Menschen, die nichts anderes als vergessen wollen, mit schmeichelnden Worten oder Drohungen zu Aussagen zu bewegen.

Bis vor ein paar Jahren hatte Diana noch nie von Justin Calvin gehört. Sie hätte nicht mal im Traum daran gedacht, dass Ereignisse in einem Tal am anderen Ende der Welt derart dramatische Auswirkungen auf ihre Familie haben

könnten. Sie und Mike waren damals ein ganz normales Ehepaar, länger verheiratet als der landesweite Durchschnitt, nicht reich, aber auch nicht arm. Sie hatten seine Zeit bei der Armee unbeschadet hinter sich gebracht, und sie besaßen eine aus rotem Backstein erbaute, stuckverzierte Doppelhaushälfte in South London. Fast alle ihre Sorgen und Hoffnungen drehten sich um ihre beiden Töchter, den Mittelpunkt ihres Lebens. Aber keine von beiden bereitete ihnen ernsthaft Kummer. Taras Schulverweis wegen Rauchens hinter der Turnhalle war kaum als ernst zu nehmende Sorge zu bezeichnen.

Nichts, absolut nichts hatte auf die kommenden Ereignisse hingedeutet.

Von den Hütten dringen plötzlich Klänge herüber, klar und kraftvoll und gänzlich unerwartet. Jemand spielt Klavier, rieselnde komplizierte Triolen, in die eine eindringliche Melodie eingeflochten ist. Zwei Fächerschwänze flattern um Dianas Kopf herum, auf und nieder, als ließen sie sich von den Klängen tragen. Nach dem schweren Verlust scheint die Musik an diesem eigenartigen, wunderschönen Ort Ausdruck einer abgrundtiefen Traurigkeit zu sein. Sie rührt Diana zu Tränen.

Sie hat ein Foto von Cassy, das kurz vor ihrem Abflug von Heathrow aufgenommen wurde. Ein letztes Foto. Ein letztes Lächeln. Ein Schmetterling im Glaskasten. *Viel Spaß!*, haben sie alle geschrien, als auf den Auslöser gedrückt wurde. *Nimm dich vor den Killer-Kiwis in Acht!* Diana verwendet das Bild als Bildschirmschoner. Ihrer ältesten Tochter gilt ihr erster Gruß am Morgen und ihr letzter am Abend, und dazwischen sagt sie ihr noch hundert Mal Hallo.

Sie liebt die junge Frau, die ihr vom Computerbildschirm entgegenlächelt, sie ist ihr vertraut und ... na ja, sie ist eben Cassy. Sinnlich, langbeinig, schnell errötend. Ein dicker Zopf hängt ihr über die eine

Schulter, der Riemen einer Flugtasche liegt über der anderen. Ihre Nase ist ein kleines bisschen krumm, seit sie ihr von einem verirrtten Hockeyball gebrochen wurde. Aber die dunkelblauen Augen und die geschwungenen Wimpern haben etwas Faszinierendes. Ihre Augenwinkel zeigen leicht nach unten, ihr Gesichtsausdruck hatte immer schon etwas Wehmütiges, so, als wüsste sie etwas, was andere nicht wissen.

*Mein Gott. Haben wir wirklich Witze über Killer-Kiwis gemacht?,* denkt Diana. *Wenn ich gewusst hätte, was auf uns zukommt, hätte ich sie angefleht, nicht in dieses Flugzeug zu steigen!*

Der Vulkan auf der anderen Seite des Sees ist ein schlafender Riese. Die friedliche Atmosphäre übt eine geradezu hypnotische Wirkung aus. Die Seele kommt zur Ruhe, die Atmung verlangsamt sich unwillkürlich. Kein Wunder, dass die Medien regelrecht besessen sind von dieser grandiosen Wildnis. Kein Wunder, dass die Polizei sich schwertat mit ihren Ermittlungen. Kein Wunder, dass die Nation immer noch wie gelähmt ist und die Frage nach dem Schuldigen sie immer noch beschäftigt.

Diana hat sich die gleiche Frage oft selbst gestellt. Im Lauf der Jahre ertappte sie sich immer wieder dabei, wie sie innehielt. Einfach mittendrin innehielt. Sie ist auf dem Weg zur Arbeit oder will die Katze füttern. Stattdessen ist sie weit weg, ihre Arme hängen schlaff herunter, ihr Blick richtet sich in die Vergangenheit.

Als ob man dabei zusieht, wie eine Milchflasche herunterfällt. Sie rollt über die Tischplatte und über die Kante und fällt wie in einer albtraumhaften Zeitlupe, und dennoch kann man nur machtlos dabei zuschauen. Es gab einmal eine Zeit, da war die Familie heil, und dann kam der Absturz, der harte Aufprall. Milch und Glasscherben überall auf den Fliesen. Und dazwischen ein Augenblick, wo sie sie hätte auffangen können.

# EINS

**Diana**  
**Juli 2010**

Die letzten Minuten in Cassys Zimmer waren eine so kostbare Erinnerung. Nicht mehr lange, dann würden sie sie zum Flughafen fahren. Aber es herrschte keine gedrückte Stimmung, schließlich fuhr sie nur in die Ferien. Sie würde zurück sein, ehe sie es sich versahen.

Diana hörte Gelächter und steckte den Kopf durch die Tür. Da waren sie, ihre beiden Töchter, die eine einundzwanzig, die andere fünfzehn, beide größer als ihre Mutter. Cassy hatte alles, was sie mitnehmen wollte, auf den Fußboden geworfen und versuchte jetzt, das ganze Zeug in ihren Rucksack zu stopfen. Tara lag auf dem Bett, die dunklen Haare wie ein Fächer auf dem Kissen ausgebreitet, und hörte Musik aus ihrem Smartphone. Für Diana hörte es sich blechern und sinnfrei an, aber über Geschmack ließ sich bekanntlich nicht streiten.

»Mum«, rief Tara, »sag ihr um Himmels willen, dass sie *viel* zu viele Socken mitnimmt!«

Diana setzte sich auf die Bettkante und warf einen flüchtigen Blick auf ihr Spiegelbild, das ihr ein gerötetes Gesicht und einen grauen Haaransatz zeigte. *Ungepflegt*, dachte sie ohne Bedauern. *Man kann es nicht anders nennen*. Egal. Wenn es sein musste, konnte sie sich immer noch aufbrezeln.

Tara setzte sich auf und tat so, als hielte sie mit beiden Händen einen Kochlöffel und rühre in einem Kessel um. »Wann werden wir drei uns wiedersehen?«, krächzte sie mit Hexenstimme. »Bei Donner, Blitz ...«

»Am 3. September«, fiel Cassy ihr ins Wort. Sie bückte sich und zog drei Paar Socken aus ihrem Rucksack. »Der Flieger landet vierundzwanzig Stunden vor Imogens Trauung.«

»Ich finde, das ist ganz schön knapp«, bemerkte Diana.

»Ja, das sagt Imogen auch. Sie ist ganz besessen von dieser Hochzeit. Von dem armen Jack redet sie überhaupt nicht. Als ob er bloß eine Randfigur wäre.«

»So schlimm ist es bestimmt nicht.«

Cassy zog eine Schnute. »Sie sagt, ich darf auf keinen Fall schön braun werden.«

»Das ist nicht dein Ernst!« Tara schnappte nach Luft. »Dieses Brautmonster!«

»Du sagst es. Sie will keine sonnengebräunte Göttin als Brautjungfer neben sich haben, weil sie sonst so käsig aussieht.«

»Sag ihr, sie soll so tun, als ob. Sich irgendwas ins Gesicht schmieren. Sie wird ihr ganzes Eheleben lang so tun als ob.« Tara zog vielsagend die Brauen hoch.

Diana gab sich schockiert, aber ihre Töchter machten sich über sie lustig. »Wir haben 2010, Mum, nicht 1810!« Wenn die beiden sich verbündeten, waren sie ein fantastisches Team.

»Hab ich dir die Kleider der Brautjungfern schon gezeigt?«, fragte Cassy. »Grauensvoll! Warte mal.« Sie griff zu ihrem Handy und wischte durch die Fotos, bis sie das richtige gefunden hatte: Das Kleid war ein grelllila Albtraum mit Puffärmeln.

»Nicht gut«, stöhnte Tara und schirmte ihre Augen ab. »Gar nicht gut! Oje, oje, oje!«

Cassy starrte bestürzt auf das Foto. »Becca ist blass und klapperdürr, für sie sind das Kleid und die Farbe ideal. Ich werde darin aussehen wie Barney, der Dinosaurier.«

»Zahl es ihr doch heim«, schlug Diana vor. »Heirate Hamish, und lass Imogen einen orangefarbenen Overall tragen.«

»Eine geniale Idee! Aber ans Heiraten möchte ich noch nicht denken, Mum. Wir sind viel zu jung dafür.«

»Stimmt«, pflichtete Tara ihr bei. »Andererseits, ein Spatz in der Hand ... Hamish sieht nicht übel aus, er hat Geld wie Heu, und – ganz großes Plus – Dad mag ihn.«

Diana lauschte aufmerksam. Sie traute sich nur selten, Cassy auf ihr Privatleben anzusprechen, aber Tara konnte sich das anscheinend erlauben.

Cassy ging in die Hocke und stopfte einen Waschbeutel mit beiden Händen in den Rucksack. »Ich glaube, manchmal geh ich ihm auf die Nerven. Unsere Interessen sind einfach zu unterschiedlich.«

»Du meinst, er ist kein Ökofreak wie du und Grandma Joyce«, spottete Tara. »Ich meine – Gott bewahre! –, am Ende trinkt er noch Kaffee, der nicht von einer Kooperative einbeiniger Frauen in Kolumbien angebaut wurde! Was für ein elender Mistkerl!« Sie gähnte und streckte ihre knöchigen Arme. »Wir können nicht alle so gefühlsduselig sein wie du, Cass. Oh mein Gott, das ist richtig unheimlich! Deine Tür geht von ganz allein auf!«

Cassy und ihre Mutter drehten sich Richtung Tür, die sich gerade so weit öffnete, dass der Kater hindurchpasste.

»Pesky!« Cassy hob ihn hoch und gab ihm einen Kuss auf den Kopf. »Schleich dich doch nicht so an!«

»Er wird allmählich ganz schön pummelig«, sagte Diana.

Cassy hielt dem Kater die Ohren zu. »Mecker nicht dauernd an seinem Körper rum! Willst du, dass er eine Essstörung entwickelt?«

Als sie mit ihrer Freundin Becca in einer stürmischen Nacht von einer Party nach Hause gegangen war, hatte sie ein klägliches Miauen gehört, das aus einem Altkleidercontainer kam. Als sie den Deckel zurückschob, entdeckte sie ein schwarz-weißes Fellbündel, das jemand zwischen die Säcke mit gebrauchten Sachen geworfen hatte. Sie stemmte sich am Rand des Containers hoch. Becca hielt sie

an den Beinen fest, während sie sich kopfüber hinuntergelassen hatte. Dann hatte sie das halb verhungerte Kätzchen in ihren Pullover gewickelt und mitgenommen. Drei Jahre später wäre niemand auf die Idee gekommen, dass der gepflegte König des Hauses nur mit knapper Not dem Hungertod entronnen war.

»Dad hält gar nichts von dieser Reise«, sagte sie, als Pesky sich aus ihrem Griff gewunden hatte. »Heute Morgen hat er wieder davon angefangen. Ich sollte lieber ein Praktikum machen, anstatt in der Weltgeschichte herumzugondeln.«

Tara schnaubte. »So ein Spießler!«

Diana pflichtete ihr insgeheim bei, wenngleich sie das nie zugeben würde. Mikes im Vorjahr verstorbener Vater hatte alle seine Enkel in seinem Testament mit einer hübschen Summe bedacht. Cassy sparte das meiste, aber für diese Reise hatte sie keine Kosten gescheut – schließlich, so hatte sie traurig festgestellt, sei es ihr letztes Abenteuer, bevor sie in der gefürchteten Tretmühle der Arbeit landen würde. Sie und Hamish würden vierzehn Tage als Freiwillige in einer Wildtierstation in Thailand arbeiten, sich danach ein paar Tage am Strand entspannen und dann zu einer Tour durch Neuseeland aufbrechen.

»Ich bin startklar.« Cassy richtete sich auf und hüpfte ein paarmal auf und ab, um das Gewicht des geschulterten Rucksacks zu testen.

»Reisepass?«, fragte Diana.

»Hab ich.« Cassy stieß ihr Handgepäck mit dem Fuß an.

»Kreditkarte? Insektenschutzmittel? Handy?«

»Hab ich, hab ich, hab ich.«

»Kondome?«, fragte Tara.

Diana unterdrückte ein Schmunzeln. Cassy lief knallrot an und seufzte, ihre Schwester sei wirklich oberpeinlich.

Ungefähr zu diesem Zeitpunkt verspürte Diana ein leises Unbehagen – ein flüchtiges, undefinierbares, sofort unterdrücktes Gefühl. Es gab keinen Grund zur Sorge.

Nicht den geringsten. Schließlich zog es Tausende Studenten, ihren Lonely-Planet-Reiseführer im Rucksack, jedes Jahr als Backpacker in die Ferne.

»Na dann.« Sie stand auf. »Noch eine schnelle Tasse Tee, bevor wir starten?«

Die ganze Familie einschließlich Dianas Mutter Joyce, die in einem nahe gelegenen Seniorenheim wohnte und immer für einen Ausflug zu haben war, brachte Cassy zum Flughafen London Heathrow. Alle waren gut gelaunt, als Mike auf die Autobahn einbog. Die Mädchen sangen die Songs im Radio mit. Joyce war eingenickt.

Cassy, die auf der Rückbank saß, flocht sich ihre kastanienbraunen Haare zu einem Zopf. Ein paar Strähnen ließen sich allerdings nicht bändigen. Sie trug Jeans und ein graues T-Shirt und hatte sich einen Pulli um die Taille gebunden.

Dann machte Tara, die zwischen ihrer Schwester und ihrer schlafenden Großmutter saß, den Mund auf, und der Ärger fing an. Sie hatte es nicht absichtlich getan. Es war reine Gedankenlosigkeit.

»Hey, Cass«, sagte sie, »ich hab gehört, du willst dein Jurastudium an den Nagel hängen.«

»Blödsinn!«, entgegnete Cassy schnell und scharf, aber Tara verstand den Wink nicht.

»Komisch, Tillys Bruder hat nämlich erzählt, du hättest schon mit deinen Studienleitern gesprochen und so.«

Mike schaltete das Radio aus. Schluss mit der Musik und dem Gesänge. Diana wappnete sich innerlich.

»Was sagst du da?«, fragte er.

»Hör nicht auf sie«, erwiderte Cassy. »Das ist dummes Zeug. Ehrlich. Tillys Bruder ist ein Idiot.«

»So? Hört sich aber nicht so an.«

»Sch«, murmelte Diana und drückte seinen Arm. »Komm schon, Mike. Nicht jetzt. Nicht heute.«

Aber er ließ nicht locker. »Cassy?« Seine Stimme war zu laut.

Diana drehte leicht den Kopf nach hinten. Cassy kaute an ihrem Daumnagel wie eine Sechsjährige. Tara verzog gequält das Gesicht und formte mit den Lippen lautlos *sorry!*

»Ich habe nur über Alternativen nachgedacht«, sagte Cassy.

»Und warum, zum Teufel?« Mike hob beide Hände und ließ sie aufs Lenkrad heruntersausen, dass es knallte. »Ich glaub das einfach nicht! Du hast nur noch ein Jahr, bis du fertig bist. Erzähl mir jetzt bloß nicht, dass du alles hinschmeißen willst!«

»Ich hab nur gedacht, dass es vielleicht ein Fehler war, Jura zu studieren. Dass ich mir vielleicht etwas anderes hätte aussuchen sollen. Ich bin mir nicht sicher, dass ich wirklich Anwältin werden will.«

»Das ist doch nicht zu fassen!« Mike schnaubte und schüttelte den Kopf. »Eine hervorragende Studentin wie du!«

»Lass es gut sein«, sagte Diana warnend. Wieder drückte sie seinen Arm, fester dieses Mal, aber es nützte nichts.

»Welche Kurse hast du dir für September noch mal ausgesucht? Unternehmensrecht, Immaterialgüterrecht ...«

Cassy seufzte. »Arbeitsrecht. Wettbewerbsrecht.«

»Richtig.« Mike sah seine Tochter im Innenspiegel an. »Nächstes Jahr um diese Zeit könntest du den Vertrag für ein Praktikum bei einem großen Unternehmen in der Tasche haben. Du könntest für den Rest deines Lebens ausgesorgt haben.«

»Genau das ist es, was mir Sorge macht«, erwiderte Cassy trocken. »Dieses Lebenslängliche.«

»Was sagt denn Hamish dazu?«

»Er hält mich für verrückt.«

»Dann hat er mehr Verstand als du. Wir sind keine Millionäre, deine Mutter und ich.«

»Das weiß ich.«

»Wir können dich nicht ewig unterstützen, so gern wir das auch täten. Aber das geht einfach nicht.«

»Das erwarte ich auch nicht.«

Mike nörgelte den ganzen Weg bis nach Heathrow. Diana bemühte sich vergeblich, ihn zu besänftigen. »Es gibt so viele Unsicherheiten ... Man kann nicht von Luft leben ... Ich bin nicht Soldat geworden, weil ich die Army so liebe, sondern weil es ein sicherer Beruf mit einer anständigen Pension war ...« So ging es in einem fort.

»Willst du als Hamburger-und-Fritten-Verkäuferin-enden?«, herrschte er seine Tochter an.

»Nein.«

»Na also! Das Leben ist ein Kampf. Fressen oder gefressen werden! Du wirst nicht weit kommen, wenn du deine Ellenbogen nicht gebrauchst. Millionen Uni-Absolventen stehen ohne Job auf der Straße.«

»Lass sie doch in Ruhe, Himmel noch mal!«, mischte sich Tara ein. »Es ist *ihr* Leben. Wen interessiert es, ob sie bei McDonald's Hamburger verkauft?«

»Du hältst dich da raus, Tara!«

»Ich hab mich nur wegen eines Studienwechsels erkundigt«, sagte Cassy weinerlich. »Ich hab mich nur erkundigt. Aber es geht nicht. Ausgeschlossen, haben sie gemeint. Ich müsste mich exmatrikulieren und dann neu einschreiben, das Studiendarlehen neu beantragen, alles. Und das werde ich ganz bestimmt nicht tun, du brauchst dir also keine Sorgen zu machen.«

Sie näherten sich dem Flughafenzubringer und bogen schließlich ab. Mike fuhr sich mit einer Hand durchs Haar und sah Cassy im Innenspiegel an.

»Das heißt also, du bleibst bei Jura?«

Ja, das heiße es, erwiderte Cassy, woraufhin Mike sagte, wunderbar, er habe auch nicht erwartet, dass sie alles

hinwerfe. Manche Leute würden sich wegen nichts und wieder nichts ins Hemd machen, bemerkte Tara, was Diana, die sich dazu verpflichtet fühlte, zu dem Tadel veranlasste, sie solle nicht so frech zu ihrem Vater sein. Glücklicherweise wachte Joyce genau in diesem Moment auf.

»Hab ich was verpasst?«

»Nein, Mum«, antwortete Diana.

»Hm, merkwürdig. Hier herrscht so dicke Luft, dass man sie mit dem Buttermesser schneiden könnte.«

Sie hatte recht. Der Tag, der so fröhlich begonnen hatte, war ruiniert, und Diana hätte Mike erwürgen können. Sie versuchte, zu retten, was zu retten war, und eine belanglose Unterhaltung über das Wetter, den Flug, den Verkehr in Gang zu bringen. Keiner kam ihr zu Hilfe. Als Mike den Wagen parkte, traf eine SMS auf Cassys Handy ein.

»Hamish. Er verspätet sich. Der Zug hatte eine Panne.«

»Könnte das problematisch werden?«, fragte Diana.

»Nein. Der Zug fährt schon wieder. Hamish hat online-eingecheckt. Wir werden uns an der Sicherheitsschleuse treffen.«

Die nächste halbe Stunde brachten sie in der Schlange vor dem Check-in-Schalter zu, sodass keine Gelegenheit für Familienstreitigkeiten war. Nachdem Cassy ihr Gepäck aufgegeben hatte, bot Mike an, dazubleiben und nach Hamish Ausschau zu halten, während die anderen schon zur Sicherheitskontrolle gingen. Diana und die beiden Mädchen steuerten Joyce mit ihrem Rollator durch das Gedränge zum Lift und fuhren nach oben.

»Nimm es dir nicht zu Herzen, was Dad gesagt hat«, flüsterte Diana, kaum dass sie außer Hörweite waren. »Er macht sich manchmal zu viele Gedanken.«

Cassy zuckte mit den Schultern.

»Er liebt dich eben«, fuhr Diana fort. »Er will nur dein Bestes, deshalb wünscht er sich eine sichere Zukunft für

dich.«

»Wenn er doch nur ...« Cassy brach achselzuckend ab.  
»Vergiss es.«

Als sie an der Sicherheitskontrollstelle angelangt waren, kam eine junge Frau in zerrissenen Jeans und Strohhut angerannt, so schnell, dass sie Mühe hatte abzubremesen. Sie schlang Cassy einen Arm um die Taille, noch bevor sie richtig zum Stehen kam.

»Becca! Du hast gar nicht gesagt, dass du zum Flughafen kommst!«

»Bin früher von der Arbeit weggekommen. Ich hatte schon Angst, ich würde es nicht rechtzeitig schaffen. Auf der Piccadilly Line war die Hölle los.« Sie strahlte, als ihr Blick auf Joyce fiel, die sich auf ihren Rollator gesetzt hatte.  
»Hi, Joyce! Das ist aber schön, dass ich Sie mal wiedersehe!«

»Ja, freut mich auch, Kindchen!« Von der zierlichen alten Dame war nichts mehr zu sehen, als die junge Frau sie umarmte.

Diana lächelte dankbar. Nach der spannungsgeladenen Atmosphäre im Auto tat die Gegenwart der fröhlichen Becca richtig gut. Sie war die zweite Brautjungfer, die blasse Klapperdürre, die alles tragen konnte und dabei auch noch gut aussah. Ihr Leben und das von Cassy verliefen mehr oder weniger parallel, außer dass Becca Psychologie studierte.

»Sei bloß rechtzeitig wieder da für die Hochzeit des Jahrhunderts«, sagte sie, während sie den Arm ausstreckte und ein Selfie von sich, Cassy und Tara machte. »Ich hab keine Lust, der einzige Trottel in einem lila Baiser zu sein.«

»Keine Bange, ich werde da sein. Versprochen.«

»Möchte bloß wissen, was Imogen sich dabei denkt! Sich mit einundzwanzig lebenslänglich zu binden!«

Joyce lachte in sich hinein. »Ich habe genau das Gleiche gemacht. Und bin mit einundfünfzig ausgebrochen. Nicht einmal für Mord bekommt man dreißig Jahre.«

Die drei Mädchen fanden das komisch. Diana nicht.

Kurz darauf gesellten Mike und Hamish sich zu ihnen. Der junge Mann mit dem modischen Dreitagebart trug eine sportliche Fleecejacke. Cassy schimpfte mit ihm, weil er sich verspätet hatte, und zog ihn zum Spaß am Ohr. Hamish hatte es eilig, die Sicherheitskontrollen waren anscheinend verschärft worden und dauerten doppelt so lange wie sonst.

Mike schüttelte missbilligend den Kopf. »Wieder eine Terrorwarnung.«

Becca ernannte sich zur Teamfotografin.

Ihr Handy in der einen Hand, gab sie mit der anderen Anweisungen zur Aufstellung. »Okay, Leute, ein letztes Foto fürs Verbrecheralbum! Nun macht schon! Rückt näher zusammen! Sie auch, Mike.«

»Dass das Bild aber nicht in den sozialen Medien auftaucht!«, sagte Hamish warnend.

Becca achtete nicht auf ihn. »Okay, alle mal lächeln – ja, Sie auch, Mike!«

Alle sechs rückten zusammen, grinsten – sogar Mike – und wurden für die Ewigkeit festgehalten.

Hamish trieb zur Eile an. Er schüttelte Mike die Hand, verabschiedete sich hastig von den anderen und eilte dann hinter den Wandschirm. Cassy zögerte. Sie hatte jedem einen Abschiedskuss gegeben, ihre Großmutter zärtlich umarmt und ihren Vater sehr kurz. »Tut mir leid, Dad.« Mike hatte ihr übers Haar gestrichen und gemurmelt: »Pass auf dich auf.« Ihr Flugzeug wartete nicht. Dennoch drehte sie sich noch einmal um.

In diesem Moment machte Becca noch ein Foto. »Viel Spaß!«, hatten alle gerufen. »Nimm dich vor den Killer-Kiwis in Acht!«

Cassy lächelte, warf ihnen eine Kusshand zu.

»Dann bis September«, sagte sie und winkte ein letztes Mal.

Achtlos dahingeworfene Worte einer jungen Frau, die  
ihr Flugzeug erwischen musste.  
Und dann war sie fort.

# **Das Handbuch des Sektenführers: In acht Schritten zur Bewusstseinskontrolle**

Cameron Allsop

## **Schritt 1: Erkenne dein potenzielles neues Mitglied**

Er oder sie muss nicht besonders jung, labil oder naiv sein. Im Gegenteil, es ist sinnvoller, reife Menschen mit nützlichen Fähigkeiten anzuwerben. Die Aussichten auf Erfolg sind größer, wenn sie sich in einer schwierigen Lage befinden: Trauer, eine Beziehungskrise, Sucht, Einsamkeit, Depressionen und Arbeitslosigkeit – all das kann zu einer zeitweiligen psychisch instabilen Verfassung führen. Sieh dich nach jemandem um, der seine Wohlfühlzone verlassen hat, und biete ihm das, was er braucht.

# ZWEI

**Cassy**  
**August 2010**

Ein Auto. Und noch eins. Und noch ein verdammtes Auto. Sie knipste ihr Lächeln an und wieder aus. Und unterdessen wirbelte ihr Leben herum, ziellos, planlos, auf den Kopf gestellt.

In der letzten Stunde hatten sie kaum ein Wort miteinander gewechselt. Sie standen an einer Tankstelle am Stadtrand von Auckland und wollten per Anhalter weiter. Cassy hielt das Stück Pappe mit den ungelenk darauf gemalten Buchstaben *TAUPO* hoch und strahlte übers ganze Gesicht, sooft sich ein Auto näherte. Sie hatte sich extra Jeansshorts und ein eng anliegendes T-Shirt angezogen – das, was beängstigend war, mit jedem Tag knapper saß –, aber bisher hatten ihre langen Beine keinen Autofahrer zum Anhalten bewogen.

Es spielte keine Rolle, ob sie nach Taupo kamen. Egal, wie weit sie rannte – es gab kein Entkommen. Sie waren noch in Thailand, als die Probleme anfangen. Zuerst war es nur ein leiser Verdacht gewesen, der sich zu nagender Furcht entwickelte und jetzt in eine ausgewachsene Panik umgeschlagen war. Heute Morgen hatte sie sich schon wieder übergeben müssen. Schweißgebadet war sie aus dem Schlaf hochgefahren und von ihrem Bett im Hostel nach unten in den Gemeinschaftswaschraum getorkelt. Als sie aus der Kabine kam, hatte eine Australierin aus ihrem Schlafsaal (Kylie? Keren?) an einem der Waschbecken gestanden und sich die Zähne geputzt.

»Magen-Darm-Infekt«, murmelte Cassy.

»Kriegst du scheinbar jeden Morgen«, nusichelte Kylie oder Keren mit der Zahnbürste im Mund.

»Ich komm gerade aus Thailand. Muss was im Wasser gewesen sein.«

Kylie/Keren spuckte aus.

»Ja ... Ich hatte so was auch mal. Das lässt sich beheben, keine Bange. Aber schieb's nicht auf die lange Bank.«

Cassy lehnte sich mit zitternden Knien an die geflieste Wand. Sie brauchte unbedingt eine Freundin, jemanden, dem sie sich anvertrauen konnte. »Hast du es beheben lassen?«

»Ja, hab ich.«

»Ist es sehr schlimm?«

»Es geht. Jedenfalls immer noch besser als die Alternative.«

Cassy mochte sich die Alternative gar nicht vorstellen. »Ich hätte nie gedacht, dass mir das passieren würde.«

»Das denken alle.«

»Ich war nicht unvorsichtig. Ich nehme die Pille.«

Kylie/Keren zog den Reißverschluss ihres Waschbeutels zu. »Hast du's ihm gesagt?«

»Ich hoffe immer noch, dass es ... ich meine, es könnte ja tatsächlich ein Magen-Darm-Infekt sein.« Cassy machte die Augen zu. »Oh Gott, ich kann nicht glauben, dass das wirklich passiert!«

»Ich finde, du solltest es ihm sagen«, meinte Kylie/Keren, bevor sie den Waschraum verließ. »Er hat ein Recht darauf, es zu erfahren.«

Hamish war nicht aufgefallen, dass etwas nicht stimmte, aber vielleicht war er mit seinen Gedanken ganz woanders. Auf der Wildtierstation in Thailand hatte es ihm überhaupt nicht gefallen. Also waren sie früher abgereist als geplant und hatten sich einen Platz am Strand gesucht. Jetzt saß Hamish an seinen Rucksack gelehnt auf dem Grasstreifen an der Straße und pflegte seinen Kater. Er hatte die halbe

Nacht mit ein paar englischen Backpackerinnen, die aus einer Comedyserie hätten stammen können, Billard gespielt, wilde Geschichten über die Londoner Immobilienpreise erzählt und damit geprahlt, dass er spätestens mit dreißig seine erste Million verdient haben würde.

»Ich dachte, in diesem Land würde anständiges Wetter herrschen«, nörgelte er und schirmte die Zigarette, die er sich anzünden wollte, mit beiden Händen gegen den Wind ab.

»Es ist Winter.«

Ihr wurde schlecht, als sie den Zigarettenrauch roch. Hamish faltete die Zeitung, die er am Morgen in einem Café mitgenommen hatte, auseinander und strich sie auf seinen Knien glatt, damit sie nicht davongeweht wurde. Auf der Titelseite war ein Held mit kantigem Kinn im Trikot der All Blacks abgebildet – als ob es nichts Wichtigeres auf der Welt gäbe als die Oberschenkelverletzung eines Rugbyspielers.

Cassy wusste es besser. Sie war zwölf gewesen, als das World Trade Center einstürzte. Der Unterricht war ausgefallen, alle drängten sich um den nächstbesten Fernseher und kreischten entsetzt, als das zweite Flugzeug wie aus dem Nichts auftauchte. Sie würde niemals vergessen, wie die beiden Wolkenkratzer in sich zusammenfielen wie Türme aus Spielzeugklötzen. Sie würde niemals vergessen, wie Menschen – richtige, reale Menschen – in den Tod gesprungen waren.

Ihre Lehrerin hatte schockiert die Hand vor den Mund geschlagen und gemurmelt: »Die Welt wird nie wieder so sein, wie sie war.« Die Mädchen begriffen damals nicht, was sie damit meinte, aber heute war es Cassy klar. Von dem Tag an traf eine schlechte Nachricht nach der anderen ein. Afghanistan. Irak. Völkermord im Sudan. Ein mörderischer Tsunami an Weihnachten, Wirbelstürme, Terrorangriffe. Anfang dieses Jahres hatte ein schweres

Erdbeben Haiti erschüttert und zweihundertfünfzigtausend Menschen das Leben gekostet. *Zweihundertfünfzigtausend!* Das bloße Ausmaß einer solchen Katastrophe sprengte jedes Vorstellungsvermögen. Und jetzt gerade rissen Überschwemmungen in Pakistan ganze Familien in den Tod.

»Ich könnte noch einen Kaffee vertragen«, sagte Hamish gähmend. Er blätterte zum Sportteil, wo das Neueste von der Fußball-WM stand. Fußball war ein harmloses, ungefährliches Thema. *Das Leben ist zum Leben da*, lautete sein neues Motto. *Nimm's leicht, Cass*.

Ein Auto. Nur der Fahrer saß drin. Cassy schwenkte fröhlich ihr Schild und versuchte, glücklich und gesund dreinzublicken – wie ein Mädchen eben, das jeder Mann gern neben sich auf dem Beifahrersitz hätte. Er raste vorbei.

Mistkerl! Ihre Hände färbten sich schon bläulich vor Kälte.

»Vielleicht sehen wir wie Serienmörder aus«, sagte sie. »Oder sie wollen uns nicht im Auto haben, weil sie uns für langweilig halten.«

»Das gibt's«, grunzte Hamish und blätterte um.

»Was, dass die Leute langweilig sind?«

»Nein, mordende Anhalter. War auf Facebook. Irgend so ein Typ hat Leute, die ihn mitgenommen haben, gekocht und gegessen.«

»Das ist doch bloß ein modernes Märchen. Kursiert schon seit Urzeiten.«

Es begann so plötzlich und so heftig zu regnen, als ob jemand im Himmel die Schleusen aufgedreht hätte. Hamish hielt sich seine Zeitung schützend über den Kopf.

»Ich schlage vor, wir geben auf und steigen morgen in den Bus«, meinte Cassy.

»Geht nicht. Wir müssen heute noch nach Taupo.«

»Ist doch egal, ob wir heute hinkommen oder morgen.«

»Nein, es ist verdammt noch mal nicht egal. Ich hab für morgen früh meinen Fallschirmsprung gebucht.«

Sie kramte ihre Regenjacke aus ihrem Rucksack und zog sie über den Kopf. Fallschirmsprung? Wen interessierte das? Sie jedenfalls nicht – und er würde in wenigen Augenblicken garantiert auch nicht mehr daran denken.

Sie holte tief Luft und atmete erst nach ein paar Sekunden wieder aus. *Er hat ein Recht darauf, es zu erfahren.*

»Hör mal, ich mach mir Sorgen.«

Er sah sie ganz gelassen an. Er ahnte nicht, was auf ihn zukam.

»Weißt du noch, als ich diese Lebensmittelvergiftung hatte und fast eine Woche lang nichts bei mir behalten konnte? Das war nach den Prüfungen, so Ende Mai, Anfang Juni.«

»Ich hab dir gleich gesagt, dass dieser Kebab nicht astrein war.«

»Jaja, ich weiß. Du erinnerst dich also.« Sie rieb sich nervös die Hände. »Äh ... tja, also, wie gesagt, da konnte ich auch absolut nichts bei mir behalten. Jetzt geht es mir ganz ähnlich. Aber diesmal stecken wir in ernsthaften Schwierigkeiten, fürchte ich.«

Es dauerte ungefähr fünf Sekunden, dann begriff er. Sie konnte es ihm ansehen. Es traf ihn wie eine Gewehrkugel genau zwischen die Augen.

»Hast du einen Test gemacht?«

»Noch nicht. Ich schieb's die ganze Zeit vor mir her.«

»Dann mach einen Test, Himmel noch mal! Das ist bestimmt falscher Alarm.«

»Ich muss mich seit Tagen morgens übergeben. Ich bin so müde, dass ich mich kaum auf den Beinen halten kann – ich will nur noch schlafen. Und ... da sind noch ein paar andere Dinge.«

»Mach einen Test, okay? Ich wette mit dir, dass er negativ ausfällt.« Er nagte an seiner Oberlippe. »Und wenn